

Ben A. Deyval

**K(L)EINE
T.RÄUME -
Band 3: Bali**

Medizin, Magie & meer...

Impressum

Texte: © 2021 Ben A. Deyval
Titel: K(L)EINE T.RÄUME® ist eine eingetragene Wortmarke
Illustrationen: Ben A. Deyval
Umschlag: Ben A. Deyval

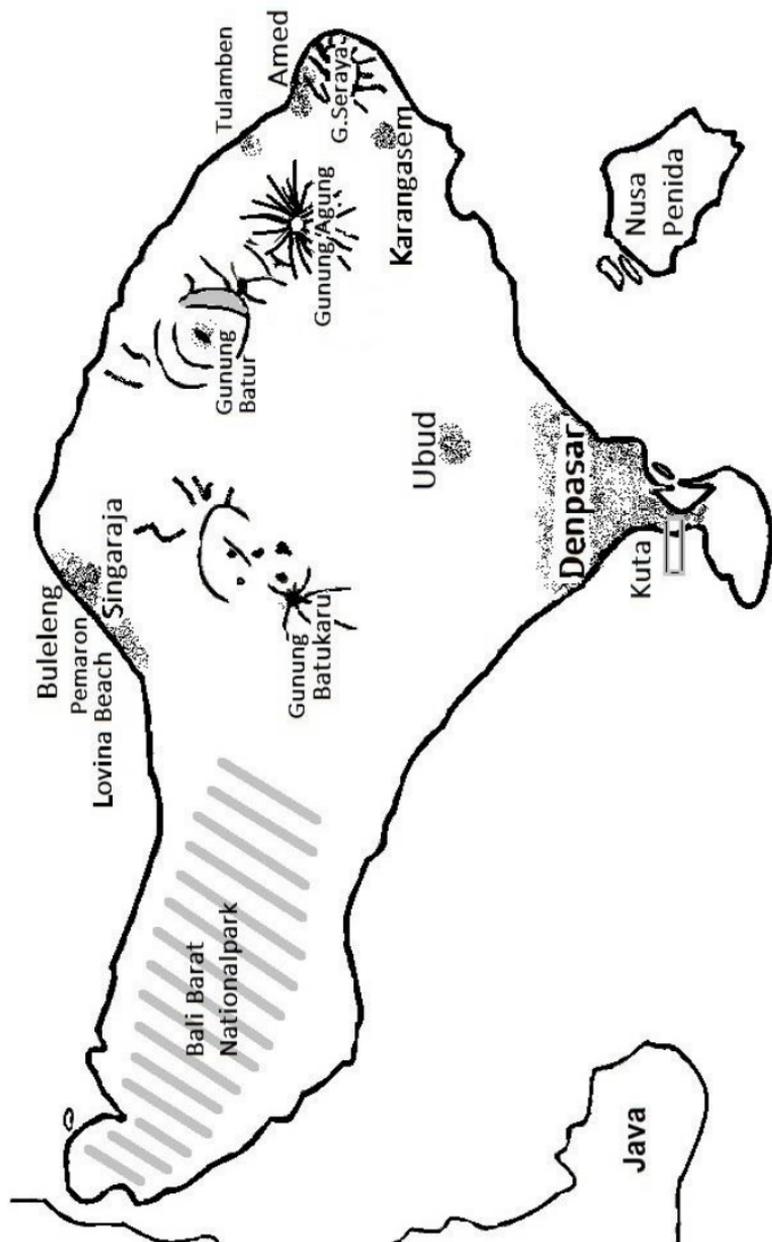
Druck & Distribution, Impressumservice:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44,
22359 Hamburg, Deutschland

ISBN: 978-3-347-41823-3 (Paperback)
978-3-347-41824-0 (Hardcover)
978-3-347-41825-7 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. *Alle Charaktere sind frei erfunden.*

*„Am Ende wird alles gut,
wenn es nicht gut wird,
ist es noch nicht das Ende.“
(Oscar Wilde)*

*Ich bedanke mich
– auf's Neue! –
für all die Inspirationen
und Verbesserungsvorschläge,
für ein wachsames Auge,
geduldiges Einfühlen in die Figuren
und für den liebevollen Korrekturprozess
bei
**H.W. und
A.S.***



Pemaron, Bali

‘Es gibt schönere Träume’, befand sie und drehte und wälzte sich schwerfällig unter dem Moskitonetz hervor, um im Stockdunklen barfuß tastend die Leiter zum Außenbad herunterzuklettern. *Deutlich* schönere Träume. Sie war vom durchdringenden Krähen eines Hahns unter dem Stelzenhaus wachgeworden. ‘Scheißviecher, einen Krach machen die!’ Ihr Partner schlief diagonal im Bett wie ein Toter. Er hatte sich keinen Millimeter zur Seite bewegt, als sie über sein Bein hinwegkletterte. Wenigstens regnete es nicht, als sie auf dem Klo saß, zwei winzige, im Flackern einer Petroleumlampe nicht sichtbare Mücken von ihren Beinen verscheuchte. Der Dschungel hinter der Mauer rasselte, schnarchte, gurgelte, floss und sang wie üblich, das Meer jedoch war heute Nacht still. Mondlose Nächte machten sie irre, aber das durfte sie niemandem sagen, sonst hätte man sie für verrückt erklärt. Dabei fühlte sie sich schon verschroben genug – was zum Teufel *machte* sie hier eigentlich, eine halbe Welt weit weg von zu Hause? Sie befühlte ihren Bauch, während sie nochmal einen Tropfen Urin abpresste, damit für den Rest der Nacht Ruhe war. Drinnen alles in Ordnung im Becken?

Der Traum fiel ihr ein. Gruselig. Einen Berg war sie hochgestiegen, eine ewig lange Treppe, von Tempelfahren gesäumt. Sie verschwanden im Nebel, die Treppe und sie stiegen immer weiter, immer weiter nach oben.

Plötzlich war sie über den Wolken und sah unter sich ein glänzendes ringförmiges Gebäude mit Ausläufern in Kreuzesform. 'Ein Labor', wusste sie im Traum, denn aus dem Inneren drangen Schreie zu ihr hoch. Langgezogene, herzerreißende Schreie. Welches Tier war in der Lage, so zu schreien?

Sie schüttelte sich und griff nach der Klopapierrolle, die an der Hauswand hing. Wenigstens kein Durchfall mehr, die Phase der Eingewöhnung hatte sie hinter sich. Und ihr Freund hatte daran gedacht, nach dem Regenguss eine neue Rolle einzuhängen. Es gab nichts Schlimmeres, als mit Übelkeit und Bauchschmerz auf einem WC unter freiem Himmel zu sitzen, den rußigen Qualm der Lampe einzuatmen – und dann schüttete es wie aus Eimern, nicht nur auf den einsamen Klogänger und die Pflanzenwelt in dem zauberhaften Paradiesgartenbad, sondern auch auf alle Klamotten und das letzte Klopapier in Greifnähe.

Lovina Beach

Der Hammer schlug ins Leere und fiel Carsten aus der Hand. „Aua!“, brüllte er wütend. Nicht weil er sich verletzt hatte, sondern weil er nun von diesem verdammten Dach aus Schilf und Palmblätterschindeln herunterkraxeln musste und sein Werkzeug einsammeln. Harvey schaute mitfühlend zu ihm hoch. Der fluchende Mann auf dem Dach sah aus wie ein Außerirdischer, ein Imker, mit seinem komischen Tropenhelm einschließlich Gazevorhang gegen die Mücken. Er hatte das Ding auf dem Flohmarkt in Berlin gekauft und darauf bestanden, es mit auf die lange Reise zu nehmen. In den Bergen donnerte es, aber über dem heute nur leicht vermüllten Meer schien größtenteils die Sonne. Typisches Bali-Wetter.

„Wat kuckste so...“, knurrte Carsten, „wirf mir lieber den Hammer hoch“, aber der Hund antwortete nicht. Harvey hechelte in der Hitze und schien zu antworten: „Sortier doch erstmal dein Leben und räum auf, bevor du hier rumtobst.“ Den Spruch kannte Carsten Schobranz, genannt *Zieb-Es!*, bereits zur Genüge. Aber der Hund mit den klugen Augen schüttelte sich nur kurz, drehte sich um und trottete davon. Er hasste es, wenn seine Leute schlechte Laune hatten. Er würde stattdessen seine Kumpels suchen, bestimmt waren sie im Dorf bei den Hühnern. Wo auch sonst sollten Hunde zu finden sein?

Verdammte Hitze! Die Luft war so schwül, dass man sie mit der Machete schneiden konnte, wie man Bananenstauden abhackt. Die Haut war hier auf den Gewürzinseln ständig klebrig. Sie sagten, dass man sich dran gewöhnt und nach vier Wochen aufhört zu schwitzen, aber das stimmte nicht. Die Klamotten wurden nie trocken, alles schimmelte in der Regenzeit still vor sich hin. Carsten grummelte genauso still vor sich hin, kletterte mit schmerzenden Gelenken und frisch gegrillter Haut auf der improvisierten Leiter vom Dach der Tauch- und Surfschule herunter und suchte im hauchfeinen, aber glutheißen Sand seinen Hammer, den er hatte fallen lassen. Er hätte besser eine Arbeitshose mit Taschen anziehen sollen, aber es war so verdammt heiß! Er hatte lediglich die Wahl, gebraten oder gedünstet zu werden – und er zog das Braten vor. Wieder donnerte es in den Bergen bei Tigawasa. Die Gipfel der grünen Vulkane waren verhangen. Vereinzeltes Rumpeln kam auch vom Meer, wo sich nördlich von Java allmählich ein paar Ambosswolken aufbauten, aber hier am Strand brannte die Äquatorsonne noch gnadenlos auf alle horizontalen Flächen nieder. Wieder ächzte der Lehrer, als er den Hammer mit verbrannten Fingern aus dem Sand fischte – bei klarem Himmel mittags war der Strand ein riesiger Schamottstein – und setzte sich in den Schatten der kleinen Bambushütte, deren Dach er vor dem nächsten Regenguss reparieren musste. „Vielleicht hätte ich in Berlin bleiben sollen“,

redete er vor sich hin. Carsten Schobranz war vor einem halben Jahr noch ein braver Beamter in Berlin gewesen. Verheiratet, zwei Stieftöchter geerbt, unsicher auf der Suche nach Glück und Abenteuer... aber doch nicht *so etwas!* Irgendetwas war schiefgegangen, hatte ihn mitgerissen, herauskatapultiert aus seinem ruhigen Dasein als Mathe- und Sportlehrer, sodass er hier gelandet war, als Tauch- und Surflehrer auf dieser magischen tropischen Trauminsel, auf der man laut mit sich selbst sprechen musste, um nicht verrückt zu werden.

„Wie bin ich hierhergekommen?“, fragte er ins Leere hinein, an irgendein imaginäres Gegenüber. Harvey war abgehauen, nirgends zu sehen. „Wann kann ich wieder nach Hause?“

„Noch lange nicht“, antwortete stattdessen der Hammer in seinen Händen, „erinnerst du dich? Du hast versprochen, die Tauchschule in Schuss zu halten, bis die Besitzer wieder da sind.“ Ach ja, stimmt. Die klebrige Hitze hatte ihm das Hirn zu Brei gebraten, zu Teig geknetet.

„Und Vater werde ich jetzt auch noch. Als wenn es nicht schon genug Probleme gäbe.“

„Na ja“, antwortete es aus dem Nirgendwo, „Ursache und Wirkung, mein Lieber. Du weißt ja, wie das ist mit den Bienchen und den Blümchen, nicht wahr? Bist schließlich Lehrer.“ Redete er mit sich selbst? Nur nicht verrückt werden. Nur nicht verrückt werden in dieser

maß- und sinnlosen feuchten Hitze. Er griff hinter sich auf das Stelzenpodest der Hütte und holte die viel zu warme Plastikflasche mit dem Trinkwasser hervor. Dieser Plastikmüll, der überall herumlag, überall schwamm wie ein bunter Teppich, machte ihn irre. Balinesen unterschieden nicht zwischen organischem und anorganischem Müll und kippten einfach alles in die Schluchten oder warfen es achtlos ins Meer. Früher war das in Ordnung, denn das meiste war aus Naturmaterialien gefertigt. Buchstäblich alles, von den Opferschälchen über die Kleidung bis hin zu den Häusern, war entweder aus Stein, Bambus, Blättern, Schilf oder Tierprodukten gemacht. Das feucht-tropische Klima sorgte dafür, dass ständig alles erneuert wurde. Überall wuchsen und wucherten Moose, Schimmelpilze, riesige Farnwedel, fleischige Sukkulente, üppige Orchideen und reichhaltiges Obst. An der Küste wehte wenigstens ein kühlender Wind, aber die Luftfeuchtigkeit sorgte für das permanente Gefühl einer finnischen Sauna mit Aufguss. „Modrigem Aufguss“, sagte Carsten und der Hammer antwortete: „*Apa...? Wie meinen?*“ Irgendwie gingen Gedanken und Gefühle ineinander über, alles verschmierte, wurde eingesogen und verdaut von der Magie dieser seltsamen Insel.

„Ach nix“, murmelte Carsten, „*tidak apa apa*“, und trank in großen Schlucken die warme Brühe, von der er hoffte, sie enthielte nicht zu viele Bazillen. Man wusste

nie, ob sie einem wiederaufgefüllte Flaschen mit unabgekochtem Gebirgswasser andrehten, weil es in den kleinen *warung*, den Kiosken am Lovina Beach, nicht üblich war, auf versiegelte Flaschen zu bestehen. Die Durchfallphase hatte er jedenfalls schon hinter sich, wenigstens *das* war nach einem Monat vorbei. Schwitzen tat er immer noch wie verrückt.

„Zum Verrücktwerden“, sagte der einsame Mann am Strand zu seiner Wasserflasche, die stoisch zurückglotzte, „wo bleibt eigentlich Denise so lange? Und wohin zum Teufel ist Kenny verschwunden, er wollte seit letzter Woche wieder aus Ubud zurück sein.“ Auch die Zeit dehnte sich unberechenbar aus, zog sich spontan wieder zusammen. „Wie ein Herz“, befand Carsten, „vielleicht ein Sonnenstich? Meine Logik lässt mich im Stich in der Sonne. Im Sonnen-Stich.“ Carsten kicherte. Kenny sollte endlich das große Werbeschild neu bemalen, das sich am Ausgang von Lovina Beach befand und die Touristen zu ihrer abseits gelegenen Tauch- und Surfschule lockte. Im Augenblick verirrten sich nicht einmal die wettergegerbten Strandverkäuferinnen hierher, von denen man nie wusste, ob sie Sarongs, Obst, Massagen an die Frau oder Sex an den Mann bringen wollten.

An einem einsamen Strand im Norden Balis in glühender Sonne zur Regenzeit klemmte sich also dieser Lehrer Schobranz aus Berlin einige Bambusrohre und ein riesiges ledernes Bananenblatt unter den Arm,

steckte murmelnd den Hammer in den Hosenbund, nahm einige rostige Nägel zwischen die Zähne und wagte von Neuem einen wackligen Aufstieg auf das Palmblättdach der kleinen maroden Hütte, in deren Besitz er vor vier Monaten gelangt war und die er jetzt notdürftig zu reparieren versuchte.

„Wie soll ich hier wegkommen?“ fragte er die Bambusleiter. „Fehlermeldung. Alles eine einzige Fehlermeldung.“ Morgen würde er mit dem Mountainbike in die Berge fahren, das war sein einziger Trost. Hoffentlich goss es nicht wieder in Strömen.

„*Das Quecksilber fällt, die Zeichen steh'n auf Sturm*“, rezitierte es in ihm. Was war es noch gleich? Ach ja, das Lied aus den Neunzigern. Reinhard Mey, der im ach so freien Westen die Politik besang. „*Nur blödes Kichern und Keifen vom Kommandoturm, und ein dumpfes Mahlen grollt aus der Maschine.*“ Sein Magen fing an zu knurren. Sollte er wieder runtersteigen und ein paar der leckeren Rambutan herunterschlingen? Carsten entschloss sich weiterzumachen, nahm einen der Nägel aus dem Mundwinkel und fixierte mit einigen geschickten Hammerschlägen das große Bananenblatt über den kaputten Schilfschindeln. „...*die Bordkapelle spielt Rumbatätärää und ein irres Lachen dringt aus der Latrine.*“

Ein würgendes Geräusch erreichte seine Ohren. Wieder einer der Hippies im Hibiskus, dem die Sonne auf den Kopf brannte und der dafür sein Bier hergeben musste. `An den Kotzgeräuschen die Nationalität

erkennen', dachte Carsten, 'bald kann ich mich bei Wetten-dass anmelden. „Die Ladung ist faul, die Papiere fingiert, die Lenzpumpen leck und die Schotten blockiert, die Luken weit offen und alle Alarmglocken läuten.“

Das konvulsive Würgen und Erbrechen nahm kein Ende. Wohl doch keine simple Biervergiftung mit Sonnenstich, sondern etwas Ernsteres?

„Die Seen schlagen mannsboch in den Laderaum und Elmslichter... oder hieß es nicht Elmsfeuer? Was reimt sich auf Laderaum? Nochmal... Die Elmsfeuer züngeln... am... vom... Ladebaum? Egal. Doch keiner an Bord vermag die Zeichen zu deuten.“

Das Würgen ging in ein Husten über. Der Lehrer auf dem Dach hörte, wie ein Feuerzeug klickte, das Husten wich einem tiefen inhalierenden Atemzug. Wohl doch nicht so schlimm. Weiter mit der Arbeit. Carsten war heilfroh über seinen Hut, selbst bei bedecktem Himmel konnte einen die UV-Strahlung kaputtspielen. Im Rhythmus der inneren Gesangsstimme hämmerte er die restlichen Nägel in die Bambusstangen. Fertig. Bald. Hoffentlich.

„Der Steuermann lügt, der Kapitän ist betrunken, der Maschinist in dumpfer Lethargie versunken, die Mannschaft lauter meineidige Halunken, der Funker zu feig, um SOS zu funken...“

Singaraja

Die in der – vielleicht – dreißigsten Woche schwangere Denise Köhler sah sich auf dem Markt in der kleinen Stadt nahe dem Meer um. Denise war immer wieder aufs Neue überwältigt von der Opulenz und Lebendigkeit balinesischer Märkte. Die Einheimischen machten aus allem ein Fest. Fuhr man mit dem Auto oder einem Roller über die Insel, stachen einem die anmutigen Frauen ins Auge, die gigantische Türme von Obst und gelegentlich leere Körbe auf dem Kopf trugen und trotzdem in der Lage waren, in ihren festlichen Wickelröcken trittsicher am Straßenrand zu trippeln. Männer saßen in Gruppen zusammen, rauchten, berieten sich über das nahende Neujahrsfest, das es so nur auf Bali gab und im März stattfand. Vereinzelt standen sie schon auf Gestellen und unter Planen herum, jene *Ogob-ogobs*: übermannshohe Dämonenfiguren aus Pappmaché, so liebevoll wie blutrünstig bis ins Detail geplant. In Singaraja sah es aus wie beim Karneval in Köln. Überall lächelte man ihr zu, winkte sie heran, permanent versuchten Frauen, sie auf ihre Ware an den kleinen Ständen aufmerksam zu machen. Die Auslagen waren überwältigend bunt und vielfältig; von Obst, Reis, Bambuswaren, Opferschälchen über Sarongs, handgewebte *ikat*-Tücher, Hüftschals, Flipflops, T-Shirts bis hin zu etlichen kleinen mobilen Ständen mit Garküchen fand sich alles Lebensnotwendige auf Balis kleinen Märkten. Das bunte Treiben gefiel Denise sehr gut, sie

kaufte gerne ein und hatte im Laufe der Wochen und Monate ein paar Sätze Indonesisch und sogar einige Worte auf Balinesisch sprechen gelernt. Indonesisch beruhte auf der alten Handelssprache *Malayu kuno*, es stellte das kulturelle Bindeglied unendlich vieler Volkstämme dar mit ihren eigenen Dialekten auf den Inseln des sogenannten 'Pazifischen Feuerrings' und war relativ simpel zu lernen. Die pragmatische Amtssprache diente dazu, amtliche Regeln und Gesetze überall gleichermaßen anzuwenden. Nur so ließen sich über verschiedene Regionen hinweg die unterschiedlichsten Kulturen miteinander verbinden und eine einheitliche Regierung gewährleisten. Der Regierungssitz Indonesiens befand sich in Jakarta auf der riesigen Nachbarinsel Java. Aber Balinesen lebten schon immer 'anders' als die übrigen Bewohner der sogenannten Gewürzinseln. War die offizielle Staatsreligion in Indonesien der Islam, so praktizierten neunzig Prozent der Bevölkerung auf Bali den Hinduismus – allerdings in einer sehr speziellen Form. Bali war dafür berühmt, Ideen fremder Besucher zu absorbieren und bei sich einzubauen. So entstand der angeblich traditionelle 'Kecak', der berühmte Affentanz, während der Dreharbeiten eines Filmes des deutschen Malers und Aussteigers Walter Spies in den Neunzehnhundertdreißigerjahren. Einige Balinesen hatten die beeindruckende Choreographie und Musik für den Film einstudiert und später kurzerhand in ihr Repertoire

traditioneller Tänze und Ritualtheater übernommen, als sei es schon immer Teil ihrer Kultur gewesen.

Bali mit seiner naturgegebenen Üppigkeit und den lebhaften, freundlichen kleinen Menschen gefiel Denise gut, während ihr Partner Carsten mit der völlig anderen Lebensart weniger gut zurechtkam. Beide waren sie in ihrem 'früheren Leben' Beamte gewesen, ordentlich integriert in den Berliner Großstadtdschungel, in dem man ständig dachte, nur dort gäbe es Vielfalt und *wabres* Leben. Bei dem Gedanken an ihre Kollegen von der Berliner Berufsfeuerwehr, die mit ihr in der Rettungsleitstelle gearbeitet hatten, musste die sportliche kleine Frau lachen. Ob es ihnen hier gefallen hätte? Oder würden sie auch so rumnörgeln wie Carsten, der als ordnungsliebender Mathelehrer das Chaos hasste wie die Pest? Wie sollte es nur werden, wenn er der Vater des ungeborenen Kindes sein wollte? Er war doch selbst noch ein Kind. Nie richtig erwachsen geworden und auf der Suche nach dem Guten, Echten, Schönen, wie sie selbst...

„Hallo, Kleines, wie geht es dir heute?“, fragte sie das Baby in ihrem Bauch. Intuitiv fasste sich Denise auf ihre bereits beachtlich gewölbte Kugel. Wie das Wesen da drin es wohl empfand, wenn die kleine Feuerwehrfrau weiter sportlich aktiv war, auf ihrem Moped über Stock und Stein fuhr und mit Touristen auf Surfbrettern stand? Beim Tauchen war sie vorsichtig geworden, das überließ

sie lieber Carsten, denn sie wusste nicht, wie gefährlich die Druckunterschiede für das Ungeborene sein würden, vor allem, wenn sich Stickstoff im Blut bildete. Die Gefahr einer Verstopfung der Nabelschnurgefäße – Embolie nannte sich das – war zu groß, vor allem weil das Krankenhaus in Denpasar von Lovina aus schwer erreichbar war. Hier oben im Norden gab es nur kleine Krankenstationen, wenn überhaupt, und man war auf sich selbst gestellt. Notarztwagen existierten nicht und wegen einer Schwangeren würde man ganz bestimmt keinen Helikopter auf den Weg schicken. Als Feuerwehrfrau und Rettungssanitäterin kannte sich Denise zwar einigermaßen gut aus in medizinischen Notfällen, aber in dieser Zeit vermisste sie doch ihre Freundinnen aus der Klinik Berlin Süd, mit denen sie bis vor einem halben Jahr beruflich wie privat viel Kontakt hatte. Jetzt lebten sie auf der anderen Seite der Erdkugel und hatten einen anderen Tag-Nacht-Rhythmus. Alles irgendwie verschoben. Seltsam, dachte Denise und schüttelte den wilden Lockenkopf, um ihre sorgenvollen Gedanken loszuwerden.

„Vielleicht kommt Nero bald wie versprochen zu Besuch“, tröstete sie sich, denn hier in dieser Gegend ein Kind gebären zu müssen, war ihr nicht geheuer. Sie hatte erst zusammen mit Carsten und schließlich allein versucht, einen gynäkologischen Vorsorgetermin in Denpasar zu vereinbaren, als dem Paar kurz nach Ankunft auf der Insel klar wurde, dass sie schwanger

war. Jedoch waren die Abläufe und Sichtweisen in den hiesigen Kliniken derart seltsam, ja fast unheimlich, dass sie nicht wussten, wie sie sich jetzt verhalten sollten. Auch Kenny the Bear, ihr gemeinsamer Freund, sonst in allen Belangen ein Tausendsassa, war hier in der Fremde keine Hilfe. Sie saßen fest auf Bali. Es gab kein Zurück, denn Carsten und Denise hatten einen Vertrag unterschrieben, die kleine Tauchschule am Lovina Beach für ein Jahr kommissarisch zu übernehmen und zu leiten. Ein Sabbatical mit Arbeitseinsatz, so hatten Carsten und sie es sich ausgemalt und die unbezahlte Auszeit mit Müh und Not mit ihrem Arbeitgeber, dem Land Berlin, vereinbart. Denise hatte nicht vor, zurückzukehren, aber das verschwieg sie sicherheits- halber. Man konnte nie wissen, was sich ergab. Vielleicht wurde einer von ihnen ernsthaft krank? Sie mussten flexibel bleiben, immer auf dem Sprung. Aber niemand hatte ihnen gesagt, dass es in der 'Tauch- und Surfschule' weder Angestellte noch eine Marketing- strategie gab. Es handelte sich um eine marode Strandhütte mit alten Brettern, Riggs und Segeln und einem nicht mehr ganz taufrischen Tauchequipment sowie einigen englischsprachigen Ausbildungsbüchern mit Eselsohren, von Salz und Sonne angenagt. Zu spät. Sie saßen in der Falle und wussten nicht weiter. Natürlich gab es Internet, schließlich lebte man auf Bali nicht hinter dem Mond, aber...

„*S'lamat siang*“, tönte es melodisch hinter der Frau mit dem leuchtendroten Lockenkopf und Denise drehte sich um. Eine hübsche Balinesin im bunten Sarong steuerte fröhlich auf sie zu und lächelte sie mit ihrer seltsamen Lücke zwischen den rituell gefeilten Schneidezähnen an: „*Mau ke mana ibu? How are you, Ma'am and where are you going now?*“ Wayan, ihre Freundin, eine zähe kleine Masseurin, sprach sie mit der förmlichen Anrede `ibu' – Frau – an, weil es im Indonesischen kein direktes `Du' gab.

Denise setzte die Sonnenbrille ab, mit der sie sich vor neugierigen Blicken schützte – wie sie damit auch ihre eigene Neugier verstecken konnte – und lachte zurück:

„*Saya jalan-jalan*“, antwortete sie, „ich gehe spazieren. Einkaufen“, fügte sie hinzu und zeigte in die Runde.

„*Disini terlalu mahal*, zu teuer hier“, schüttelte Wayan den Kopf, „komm, ich zeig dir, wo du billig kaufen kannst.“

Denise kannte den Trick bereits zur Genüge. Obwohl Wayan ihre Freundin war, wollte sie ihr ständig etwas verkaufen, schleppte sie in irgendein *warung*, einen Laden, wo eine weitere `Freundin' etwas unter dem Ladentisch hervorzog und anpries. An die quirlige Sprachmischung aus australischem Englisch, Indonesisch und balinesischen Bezeichnungen hatte sie sich gewöhnt, nicht jedoch an die Pflicht, ständig feilschen zu müssen. Man konnte nicht wie in Berlin einfach irgendwohin gehen, auf etwas zeigen und es für den

angegebenen Preis kaufen, nein, man musste ständig handeln und verhandeln als ginge es um Leben und Tod. Es war die ganz normale Art, wie auf Bali soziale Beziehungen ausgehandelt wurden. Diese spezielle Kommunikation entschied darüber, ob man an der Gemeinschaft teilhaben durfte oder nicht. In einem fremden Land empfahl es sich, schnell zu lernen. Vor allem, wenn man schwanger war und nicht wusste, was für Krankheiten und Gefahren hinter der nächsten Ecke lauerten. Infektionen in tropischen Ländern waren unter Touristen am meisten gefürchtet. Malaria, Gelbfieber, Lepra, Bilharziose! Das komplette Panoptikum aller Bazillen dieses Planeten, in nördlichen Breiten eher überschaubar, fand unter den feucht-warmen Bedingungen der Tropen ein Paradies vor. Der gängige Spruch lautete: „*Boil it, peel it, cook it or forget it*“, alles vermeiden, was nicht gekocht ist oder gepellt werden kann.

Die Sache mit dem 'Nein' war auch recht komplex. Wurde es einer Ausländerin noch verziehen, wenn sie deutliches Missfallen äußerte, so war es doch äußerst ungünstig, den Gesprächspartner in die Verlegenheit zu bringen, sagen zu müssen: „Nein, das haben wir leider nicht.“ Selbst in guten Restaurants mit internationalen Gästen hatte es zur Folge, dass eine perfekt gekleidete Dame mit eleganter Geste einem die riesige Speisekarte in mehreren Sprachen überreichte, man aber *auf gar keinen Fall* etwas davon bestellen durfte. Es wurde

erwartet, dass der Gast höflich zurückfragte: „Was kann die Frau empfehlen?“ und prompt zeigte die Bedienung auf jene drei Gerichte, welche gerade in der kleinen Garküche nebenan verfügbar waren. Immer mit Reis, denn Bali war die Reiskammer der Region. Dafür war alles frisch, zumindest wenn man nicht in Kuta bei McDonalds einen Hamburger bestellte. Und auch das Bier schmeckte gut, *Bintang*. Denise seufzte, denn Alkohol war neben dem Tauchsport das erste, was sie sich verbieten musste, seit sie wusste, dass sie schwanger war.

Die junge Balinesin Wayan sah sie immer noch erwartungsvoll an. Zwischen den rotgeschminkten Lippen blitzte ihre Zahnlücke hervor. Die Familie der Masseurin war zu arm, um sich einen Zahnarzt leisten zu können, aber immerhin reich genug, um sie als Jugendliche dem beinahe ebenso teuren Ritual einer Zahnfeilung zuzuführen. Knapp konnte sich Denise ein Kopfschütteln verkneifen, denn das hätte auf Bali glatte Zustimmung signalisiert. Stattdessen sagte sie: „*Terima kasih ibu, thank you, danke*“, sie korrigierte sich sofort und versuchte es noch einmal, diesmal mit verschlucktem e, „*t’rima kasih, Wayan, danke, aber ich brauche etwas Obst und Gemüse für Zuhause. Carsten wartet sicher schon auf mich.*“

„Du machst *jam karet*, ja? Gummistunde? *Pak* Carsten muss auf *ibu* Denise warten, das ist nicht schlimm.“

Denise lachte so heftig auf, dass die Marktfrauen an den Ständen neugierig zu den beiden Freundinnen herübersahen. War das die schwangere *belanda* aus dem Reisfeld in Pamaran, die sich so unbeschwert mit Wayan unterhielt? Wie oft war sie hier? Konnte man mit ihr Geschäfte machen oder war sie nur eine von den Hippies, die alles umsonst haben wollten und Gastfreundschaft ausnutzen? Alle westlichen Menschen, alle weißen *orang* waren *belanda*. Holländer.

„Frische Fisch sollte Sie auch nehmen, für *bayi*“, meinte Wayan auf Englisch mit ihrem gewöhnungsbedürftigen indonesischen Akzent und deutete erst auf Denises Bauch und dann auf einen winzigen, schilfgedeckten mobilen Stand. „Made dort drüben hat beste Fisch, soll ich Sie mitkomm’?“

Denise seufzte. Ihre Freundin war heute unerbittlich geschäftstüchtig, sie schien dringend Geld zu brauchen. Wahrscheinlich holte sie sich hinterher bei Made ihren Schlepper-Obolus ab. Sie hatte bereits gelernt, dass Fleisch, auf dem *keine* Insekten saßen, mit Chemie vollgepumpt war und dass man besser welches nahm, auf dem Fliegen saßen. Es war immer noch eine Überwindung, aber in der Not frisst der Teufel... eben.

„Erklär mir lieber nochmal die verschiedenen Namen für Reis“, versuchte sie es mit einem Ablenkungsmanöver, „das krieg’ ich immer noch nicht auf die Reihe. *Padi* ist die Flüssigkeit in der Hülse, richtig?“

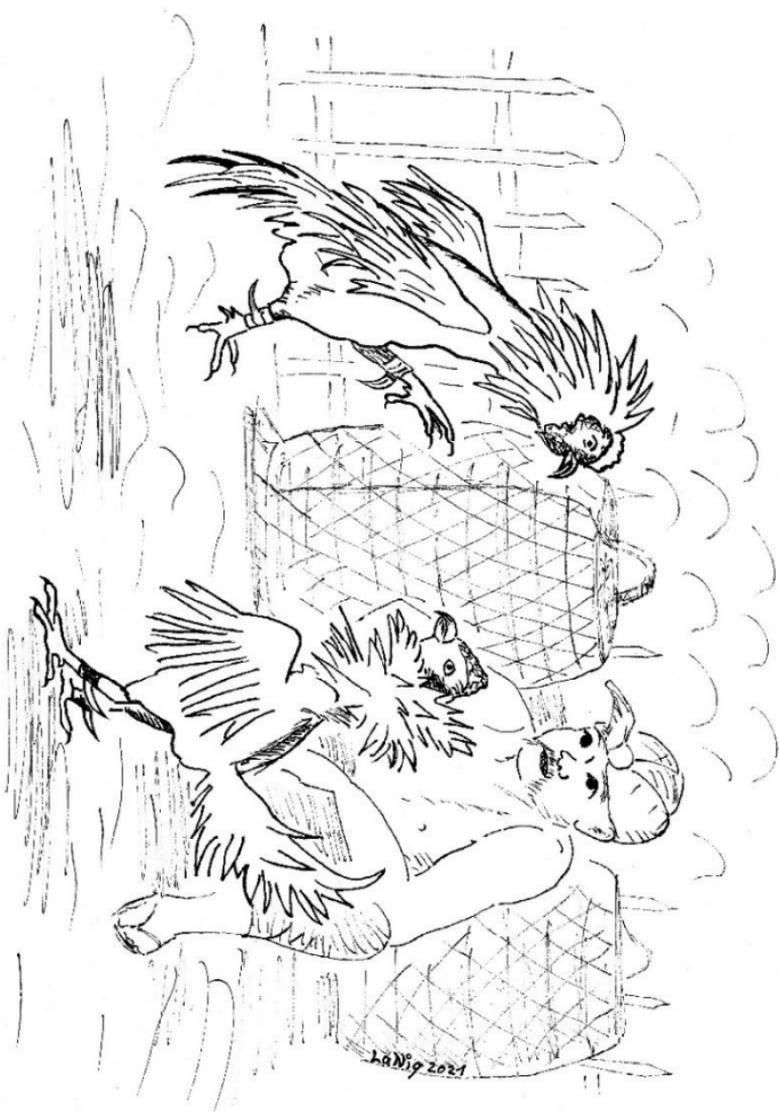
Gabah wenn ich das Korn rausmache, *b'ras* ist geschält und *nasi* gekocht?“

„*Ya*,“ bestätigte Wayan lächelnd, „am besten schmeckt *nasi putih* mit *ikan* und *kacang*. Made sagt dir, was für Zutaten du für *kari ikan* brauchst. Du machst Fischcurry heute, ist gut für dein Baby.“

Buleleng Pamaron

„Den `Ölwechsel' als Begriff für Sex kenne ich, aber was ist eine `Gummistunde'?“, lachte Carsten, beschwipst von der Sonne auf dem Dach und einer Flasche Bintang, die ihm Denise vom Markt mitgebracht hatte. „Klingt wie `ne Sextechnik. Oder wie die Anweisung des Sporttherapeuten Hergen in unserer guten alten Berliner Klinik. Weißt du noch?“

„Ja klar, das war damals, vor ganz, ganz langer Zeit. Vor ungefähr sechs Monaten.“ Jetzt kicherte auch Denise, denn sie lagen beide nackt in ihrem Doppelbett unter dem Moskitonetz, während der Ventilator an der Decke träge und so gut wie erfolglos mit leichter Unwucht vor sich hin eierte. Während Carsten einen Eiswürfel aus dem original bajuwarischen Bierhumpen neben sich angelte – den Krug und anderes Zeug hatten die Besitzer der Tauchschule dagelassen, als sie nach Berlin gingen – und damit der quiekenden Denise zwischen ihren Brüsten bis runter zur prallen Wölbung ihres Bauchnabels entlangfuhr, erzählte sie ihrem Geliebten vom Einkauf auf dem Markt. Er wusste, die Gesellschaft zu fremden Menschen war ihr Lebenselixier und er durfte es ihr nicht verbieten, mit dem Moped die gefährliche Strecke voll rasender ungesicherter Gefährte nach Singaraja zu fahren, um wenigstens einmal alle paar Tage durch die Straßen zu streunen. So wie sie den Rettungswagen der Berliner Feuerwehr fuhr, schnittig und rücksichtslos dominant,



Lieder / Quellen / Verweise

Kap. 2 (Lovina Beach): Reinhard Mey
„Das Narrenschiff“, 1998

Kap. 3 (Singaraja) – Kecak-Theater klassisch:

<https://>

www.youtube.com/watch?v=3odvMJLGoCo

Trance-Scatting des Affenchores im Kecak:

<https://>

www.youtube.com/watch?v=2WHx2ITKtUg

Kap. 8 (Kuta): *Die Texte sind original der Internetwerbung für medizinische Einrichtungen entnommen.*

Kap.22 (Jatiluwi) – Barong-Straßenfest:

<https://>

www.youtube.com/watch?v=jd9Sxp_YvCY

<https://>

www.youtube.com/watch?v=TKW7Dxe0uI8

Barong-Figurentheater:

<https://>

www.youtube.com/watch?v=FDBg30SD8rQ

Über den Autor:

Ben A. Deyval ist ein still vor sich hin alternder Chirurg nahe Berlin und hat „beruflich einiges durch“. Um sich, seine Kollegen und Patienten vor Nachfragen und Recherchen zu schützen, schreibt er unter Pseudonym. Das meiste in seinen Romanen ist sowieso frei erfunden ...oder vielleicht frei zusammengewürfelt aus eigenen und fremder Leute Lebensgeschichten? Deyval hat als Vorbilder die berühmten Schriftsteller **Samuel Shem, TC Boyle und Noah Gordon**. Auf die Frage, warum er gern durchgeknallte Drogen- und Sexszenen beschreibt, antwortet er lakonisch: *„Nirgendwo wird das Welt- und Menschenbild handelnder Personen deutlicher als beim Umgang mit Drogen einerseits und in der intimen Verletzlichkeit einer Liebesszene andererseits. Was von außen wie Zauberei aussehen mag, sind meistens kulturelle Gepflogenheiten und biologische Phänomene, deren rituelle Ausgestaltung mal mehr und mal weniger als 'normal' bezeichnet wird. In diesem Spielraum zwischen Realität und Wahn-Sinn finden meine Romane statt.“*

Die Reihe

K(L)EINE T.RÄUME® – Ben A. Deyval

ist eine eingetragene Wortmarke (Titelschutz)

Aus der Reihe

K(L)EINE T.RÄUME® – Medizin-Geschichten

sind bisher erschienen / erscheinen:

- **Die Nullnummer** (spielt 2014, erschienen 2020)
ISBN: 978-3-753108-73-5 (Softcover)
neu ab 2022:
ISBN Softcover: 978-3-347-49351-3
ISBN Hardcover: 978-3-347-49352-0
ISBN Großdruck: 978-3-347-49353-7

- **Band 1: Berlin** (spielt 2018, erschienen 2019)
ISBN 978-3-7485-7811-6 (Softcover)
neu ab 2022:
ISBN Softcover: 978-3-347-49344-5
ISBN Hardcover: 978-3-347-49345-2
ISBN Großdruck: 978-3-347-49346-9

- **Band 3: Bali** (spielt 2019, erschienen 2021)
ISBN 978-3-347-41823-3 (Paperback)
ISBN 978-3-347-41824-0 (Hardcover)
ISBN 978-3-347-41825-7 (**e-Book**)

- **Band 4: Mallorca** (erscheint Ende 2022)

Als Spin-offs erscheinen gelegentlich kleine Medizinkrimis:

- der **Urlaubskrimi**
- der **Weihnachtskrimi**

Besuchen Sie auch die Webseite:

www.kleine-t-räume.de